

Moldova – nationale Identität als politisches Programm *

Wim van Meurs

Südosteuropa-Mitteilungen August 2003

40.000 Zeichen/5500 Wörter, Mitte Juli 2003

Kein europäisches Land hat so viele Versuche über sich ergehen lassen müssen, die nationale Identität festzuschreiben, umzuschreiben oder abzuschreiben, wie Moldova. Paradoxerweise haben die zahllosen diktatorischen, halbherzigen, misslungenen oder überholten Versuche der Staats- und Nationsbildung in den letzten hundert Jahren den Glauben an die Nation als politisches Leitmotiv nicht erschüttern können. Von sich reden macht Moldova in der europäischen Öffentlichkeit heute durch Proteste von Lehrern und Studenten gegen die Umbenennung der nationalen Sprache und Geschichte oder durch den Dauerstreit mit der abtrünnigen Dnestrrepublik über die föderale Neuordnung des Nationalstaats. Dass Moldova mit \$547 (1. Quartal 2003) das geringste Prokopfeinkommen und mit \$714 Mio. (2002) einer der niedrigsten Auslandsinvestitionsraten Europas hat, dass die Hälfte der Bevölkerung unter der Armutsgrenze lebt¹ und dass geschätzte 600.000 (von 4,3 Millionen) Moldawier deswegen in den letzten Jahren ihre Heimat verlassen haben, könnte man bei soviel nationaler Agitation leicht übersehen.

Nationsbildung als wechselseitiges emotionales und rationales Beziehungsgeflecht zwischen Staat und Bürgern ist bekanntlich die dritte Dimension der postkommunistischen Transformation. In den meisten Nationalstaaten Ostmittel- und Südosteuropas war dies eine verhältnismäßig leichte Aufgabe, die der Staatsnation nach 1989 einerseits die Integration nationaler Minderheiten und andererseits die Akzeptanz einer „supranationalen“ europäischen Identität abverlangte. Im Kern wurde jedoch die polnische oder bulgarische Identität durch die Neuorientierung nicht in Frage gestellt.² Bei den aus dem Zerfall der Föderationen (mit Ausnahme der tschechoslowakischen) entstehenden Staaten waren die Auswirkungen gravierender: Obwohl in jedem jugoslawischen oder sowjetischen Föderationssubjekt (dem

* Der Beitrag basiert zum Teil auf Gespräche und Beobachtungen einiger Reisen nach Chisinau im letzten Halbjahr und Moldova-bezogene Seminare in Deutschland (u.a. im Juni im Georg-Eckert-Institut, Braunschweig).

¹ Siehe Claus Neukirch in diesem Heft und Economic Trends. Quarterly Issue, Moldova January – March 2003 (Chisinau: Moldovan Economic Trends, 2003).

² Siehe dazu: Petr Drulak, ed., National and European Identities in EU Enlargement Views from Central and Eastern Europe (Prague: Institute of International Relations, 2001).

staatsbürgerlichen Konzept der Föderationssubjekte zum Trotz) eine eigene „Staatsnation“ angelegt war und obwohl keine Grenzänderungen vorgenommen wurden, änderte die Unabhängigkeit und das Wegfallen des föderalen Rahmens das „relative“ Gewicht der Minderheiten und deren Verhältnis zur „Staatsnation“. Außerdem fand die früher auf Föderationsebene dominante (serbische bzw. russische) Nation sich nun als neue Minderheit in einem fremden Nationalstaat wieder.³

Auch wenn die Neuordnung von Mehrheit und Minderheit im ehemaligen Jugoslawien zu blutigen Auseinandersetzungen führte, bleibt Moldova als Staat, in dem die „Existenz“ oder Selbständigkeit der Staatsnation prinzipiell in Frage gestellt wurde, weitgehend ein Einzelfall. Abgesehen von möglichen bulgarischen Zweifeln an der Eigenständigkeit der makedonischen Nation drängt sich ein Vergleich mit der aktuellen „Verselbständigung“ einer bosniakischen oder gar einer montenegrinischen Nation auf. Ähnlich wie in diesen beiden Fällen werden die ca. 2,8 Mio. ethnischen Moldawier der Republik Moldau von der größeren benachbarten (rumänischen) Nation vereinnahmt. Für die angestrebte moldawische Nationsbildung kommt erschwerend hinzu, dass die Idee einer moldawischen Nation nicht neu ist, sondern durch fast hundert Jahre währende politische Gestaltungsversuche schwerstens vorbelastet und gebrandmarkt ist. Außerdem betreibt die seit 1990 abtrünnige und seit der kurzen Bürgerkriegsphase von 1992 *de facto* unabhängige Dnestrrepublik in den jüngsten Jahren auch ihre eigene Nationsbildungspolitik, was das Anliegen der Zentralregierung in Chisinau weiter kompliziert.

Politisch-strategisch wichtiger als das Faszinosum des ungenierten „ethnic engineering“ durch politische Eliten und die Intelligentsia in Chisinau und Tiraspol' sind die Zusammenhänge zwischen dem moldawischen Transformationsprozess zu Demokratie und Marktwirtschaft seit dem Zerfall der Sowjetunion einerseits sowie Staats- und Nationsbildung andererseits. Außerdem stellt sich die Frage, ob und wie Außensteuerung durch internationale Organisationen dazu beitragen kann, unproduktive und destabilisierende Auseinandersetzungen bezüglich Nation und Geschichte in konstruktivere Bahnen zu lenken.

Drei Identitäten – keine Nation?

Das Paradox erfolgreicher Nationsbildung ist, dass es sie nicht gibt, nie gegeben hat und nicht geben darf! Ergebnis einer „abgeschlossenen“ Nationsbildung ist die selbstverständliche Identifizierung der Mehrzahl der Bürger mit dem Staat. Die Nation wird zum primären Stifter

³ Yuri Slezkine, "The USSR as a Communal Apartment, or How a Socialist State Promoted Ethnic Particularism," *Slavic Review* 53.2 (1994).

von Identität und Loyalität, wird als solches nicht mehr bewusst wahrgenommen oder gar in Frage gestellt.⁴ Tatsache bleibt jedoch, dass auch konsolidierte Nationen in irgendeiner historischen Phase „gewollt“ und „geschaffen“ wurden. Hauptgrundlage der nationalen Identität bildet in den meisten Fällen die Geschichte, die bei einer ethnischen Nation mit der Ethnogenese in der Frühgeschichte anfängt, aber auch bei einer Staatsbürgernation auf eine gemeinsame Vergangenheit rekurriert. Jeder Nationalstaat legt sich zuallererst einen nationalhistorischen Kanon zurecht. Der Kanon bestimmt, welche historischen Ereignisse entscheidend sind, wie sie zu interpretieren sind und welche Entwicklungen negativ zu beurteilen sind. Jeder Geschichtskanon ist somit auch Teil eines politischen Programms. Was Moldova diesbezüglich zur Ausnahmeerscheinung macht, sind nicht nur die *drei* separaten und unversöhnlichen Kanons von heute, sondern auch die lange Vorgeschichte der nicht enden wollenden Abwechslung „autoritativer“ Geschichtsinterpretationen. Die Inszenierung nationaler Identitäten nach den drei Linien in Moldova begann vor hundert Jahren (und damit relativ spät) im Umfeld der Revolution von 1905. Die Dauerkonkurrenz der Linien und die bewegte Geschichte Moldovas im 20. Jahrhundert trugen entscheidend dazu bei, dass Nationsbildungsansätze in Moldova immer wieder sehr unverblümt als politische Agenden dastanden und auch kaum die Gelegenheit erhielten, über das Experimentierstadium hinauszuwachsen.

Im Falle Moldovas gibt es mindestens drei parallele Linien für die nationale Identität. Die Identitätsstiftung bezieht sich jedoch auf jeweils unterschiedliche Rahmen: Anhand der Hauptbezugspunkte könnte man von einer Bukarester Linie für die Rumänen, einer Chisinauer Linie für die Moldawier und einer Tiraspoler Linie für die Transnistrier sprechen. Die *Bukarester Linie* fängt mit der im frühen Mittelalter aus Dakern und Römern entstandenen romanischsprachigen Nation der Rumänen als Fixpunkt der Geschichte an. Die Kontinuität über die mittelalterliche Fürstentümer bis zur Vereinigung aller von Rumänen bewohnten Gebiete 1918 bildet den Höhepunkt dieser ethnischen Nationalgeschichte und impliziert ein nie nachlassendes Nationalbewußtsein. Die russische Eroberung von Bessarabien (Nordostrumänien) 1812 und die erneute Annexion des gleichen mehrheitlich von Rumänen bewohnten Gebietes zwischen den Flüssen Prut und Dnestr 1940 wurde verurteilt. Besonders die von der Komintern 1925 ausgeheckte Idee, die „Moldawier“ bildeten eine eigenständige, von den Rumänen jenseits des Prut-Flusses zu unterscheidende Nation,

⁴ Katherine Verdery, "Nationalism and National Sentiment in Post-Socialist Romania," *Slavic Review* 52.2 (1993).

seien damit historisch ebenso unakzeptabel wie die überraschende Wiederbelebung dieser Idee nach der Unabhängigkeit der Moldawischen Sowjetrepublik von der UdSSR 1991.

Dagegen betrachteten die „Erfinder“ der *Chisinauer Linie* die Moldawier als eigenständige Nation, obwohl in der Frage, ab wann sich die rumänische und die moldawische Nationen auseinanderdividieren, unterschiedlich beantwortet wurde. Was jedoch den Unterschied ausmachte, waren slawische Einflüsse in der Ethnogenese sowie Teilhabe an der russischen bzw. sowjetischen Geschichte. Die Befürworter der moldawischen Nation heute äußern sich zu der Idee einer eigenständigen Sprache oder Ethnogenese meist eher nebulös, betonen dagegen den getrennten historischen Entwicklungspfad der „Moldawier“ (wobei der Begriff mal alle Einwohner des Staates, mal nur die der ethnischen Nation betrifft). Als sich die Gebiete der Republik Moldova auf dem linken Dnestrufer 1990 als Quasistaat behaupteten, etablierte sich auch die *Tiraspoler Linie*, die die historische Eigenheit und Eigenständigkeit dieser Uferregion gegenüber Gesamtmoldawien hervorhebt, die nochmals gesteigerte Anbindung an die slawischen, russischen bzw. sowjetischen Geschichtsräume betont. Die Eigenständigkeit der moldawischen gegenüber der rumänischen Nation wird bejaht, aber der Multikulturalität der Dnestrregion untergeordnet. Über den historischen Kanon hinaus gilt es dabei, das eigene Identitätskonzept mit positiven bzw. das der anderen mit negativen politischen Agenden in Verbindung zu bringen. So steht aus Bukarester Sicht das eigene Linie für eine Westorientierung, während die Idee einer moldawischen Nation mit Kommunismus und imperialer Unterwerfung verknüpft wird. Für Chisinau ist die moldawische Nation eine vernünftige Bilanz in einer überaus schwierige geopolitischen Lage. Aus Tiraspoler Sicht kontrastiert die eigene multikulturelle Solidarität mit dem engen Nationalismus der Bukarester und Chisinauer Linien.

Meine Geschichte ... meine Sprache ... meine Land

Das Identitätsmanagement zur Schaffung einer moldawischen Nation seit den neunziger Jahren ist aber insgesamt leicht als dezidiertes politisches Unterfangen erkennbar. Die politische Elite des neuen Moldovas hat die Nation als wichtige Stütze und Legitimation der Unabhängigkeit entdeckt (und gewiß auch als Ersatz für nachhaltige marktwirtschaftliche und demokratische Reformschritte). Die Formbarkeit der Nation hat gerade im Falle Moldovas die ausländischen Experten Anfang der neunziger Jahre überrascht. Da historisch, kulturell und linguistisch viel für eine rumänische Identität der Moldawier spräche und die Idee einer eigenen moldawischen Nation mit dem Kommunismus diskreditiert schien, galt eine Wiedervereinigung mit Rumänien oder wenigstens die Akzeptanz Moldovas als zweiter

rumänischer Staat als ausgemacht. Als Moldova aber als Staat überlebte, stellte sich auch die Frage nach der nationalen Identität neu. Kurzfristig wurde in einer polarisierten und instabilen politischen Lage eine nationale Identität passend zum politischen Programm der Machthaber zusammengescharrt. Gerade in Moldova aber ist auch die rumänische Identität stark politisch aufgeladen. Letztendlich ist auch die rumänische Nation ein politisches Programm, wenn auch um einige Jahrhunderte älter und somit konsolidierter.

Die wahrscheinlich skurrile Eigenart der moldawische Situation, ist die Tatsache, dass das Regime keine Historiker findet, um die Nationalgeschichte zu Papier zu bringen. Die alte russophile und sowjetkommunistische Nomenklatur der Historiker hatte sich meist nach Tiraspol abgesetzt und die zweite Garde, die mit der Unterstützung der Volksfront in den ersten Jahren in die Führungspositionen nachrückte, war geschlossen und leidenschaftlich rumänophil. Angesichts dieser Übermacht, die sich auch nach der Marginalisierung der Volksfront bei den Wahlen 1994 halten konnte, outete kaum ein Historiker sich als „moldovaphil“. Einige wenige versuchten unter dem Titel „Geschichte der Rumänen“ eine Art moldawischen Staatsgeschichte zu schreiben. Die Lage war für die Machthaber zu drückend, daß Präsident Mircea Snegur kurz vor den Wahlen und dem Referendum, die die Idee der Staatsunabhängigkeit mit großer Mehrheit legitimierten und die Agenda der Volksfront für Wiedervereinigung mit Rumänien marginalisierten, selbst zur Stift griff. Die Skizze eines moldawischen Geschichtskanons, den er in einer Zeitung veröffentlichte, war eine dialektische Mischung aus altbekannten sowjetkommunistischer Topoi und moldawisch-nationalen Akzenten. Die Zweideutigkeit zwischen einem ethnischen und einem Staatsbürgerkonzept der Nation war offenkundig und auch die ideologische Frage der linguistischen Eigenständigkeit der Sprache blieb unbeantwortet.⁵

Der Historiker Vasile Stati, der auch früher bereits als Querulant und Provokateur aufgefallen war, traute sich 2002 als erster, eine *Istoria Moldovei* vorzulegen – was zahlreiche Historiker in Moldova und Rumänien in Rage und zu publizistischen Philippiken und Gegendarstellungen brachte.⁶ Stati wollte seine Synthese explizit als politische Stellungnahme verstanden wissen und gestand die politische Dimension seiner Aufgabe in der Konstruktion einer Nationalgeschichte freimutig ein. Sein Problem lag vor allem im Umgang mit der diskreditierten kommunistischen Synthese der moldawischen Geschichte und dem Konzept einer eigenständigen moldawischen Nation. Ähnlich wie die früheren Sowjethistoriker

⁵ Charles King, "Moldovan Identity and the Politics of Pan-Romanianism," *Slavic Review* 53.2 (1994), Wim van Meurs, "Carving a Moldavian Identity Out of History," 26.1 (1998).

⁶ Vasile Stati, *Istoria Moldovei* (Chisinau: Vivar-Ed., 2002); Siehe auch: Wim van Meurs, *Südostforschungen* 62 (2003 i.E.).

bekannt er sich zwar zur Staatsbürgerschaft, kann von ethnischen Konnotationen aber nicht ablassen, nicht zuletzt wegen seiner weitausholenden historischen Legitimierung des moldawischen Staates, die fast bis in die Antike zurückreicht. Dass die Autonome Republik von 1924 und die Moldawische SSR von 1940 als Vorgänger der heutigen Republik (wenn auch in anderen Grenzen) herangezogen werden, ist nicht weiter problematisch. Überstrapaziert wird die Idee einer staatlichen Vorgeschichte mit der Vereinnahmung des mittelalterlichen Fürstentums Moldau und dessen Wojvoden Stefan dem Großen. Obwohl auch die Anfänge einer moldawischen „nationalen Bewusstwerdung“ in der Mitte des 19. Jh. sehr früh angesetzt werden (1905-1917 wäre nachweisbar realistischer), klingt in Statius Kanon implizit eine moldawische Ethnogenese im Frühmittelalter an, die sich durch prägende slawische Einflüsse von der rumänischen unterscheiden haben soll. Die politische Frage, seit wann es eine ethnisch oder staatsbürgerlich definierte moldawische Nation gegeben haben soll, bleibt in der gesamten Studie unbeantwortet. Obwohl seine nationalhistorische Vision ebenso a-historisch ist wie die pro-rumänische, akzeptiert er im Gegensatz zu seinen Widersachern eine Nationalgeschichte, die wenigstens nicht in sich geschlossen ist, sondern von den heutigen Staatsgrenzen ausgeht und weder die Gebiete, die 1940 der Ukraine zufielen, noch die Gebiete zwischen Siret und Prut als Teil des ehemaligen Fürstentums beansprucht. Dementsprechend könnte er akzeptieren, dass manche mittelalterliche und neuzeitliche moldawische Nationalhelden und Kulturgrößen ebenso Teil des rumänischen Nationalerbes sind. Insgesamt distanziert er sich aber nicht prinzipiell von den ethnisch-historischen Vorgaben seiner Widersacher.

In Anbetracht der völlig verfahrenen Identitätsdebatte in Moldova ist es erstaunlich festzustellen, dass die Bukarester und Chisinauer Linien im Wesentlichen ein Kontinuum bilden. Die extreme Variante der Bukarester Linie, vertreten u.a. von Iurie Rosca von der Volksfront-Nachfolgepartei PPCD oder von dem in Tiraspol inhaftierten Aktivisten Ilie Ilascu, verneint das Existenzrecht des moldawischen Staates. Aus deren ethnisch-nationaler Sicht ist die Geschichte Moldovas eine Beigabe zur Geschichte der rumänischen Nation, in der weder nationale Minderheiten noch andere Staaten einen Platz haben. Die Tatsache, daß die Historiker der Bukarester Linie sich in den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit mit Nachdrucken politisch-polemischer Werke rumänischer Historiker der nationalen „Gründerzeit“ um 1918 begnügten, zeigt wie unveränderlich ein Geschichtskanon sein kann.

Spiegelbildlich beansprucht insbesondere Vasile Stati in seinem Kanon einen Ausschnitt aus der Weltgeschichte als moldawisch – auf keinen Falle rumänisch – und ebenfalls ohne ethnische Minderheiten. Dagegen würde sich eine liberale Geschichte der

Rumänen, konzipiert als Nationalgeschichte Moldova, schwerpunktmäßig mit historischen Ereignissen zwischen Prut und Dneestr befassen, weniger mit Bukarest, Siebenbürgen oder Rumänien unter Ceausescu.⁷ Eine (hypothetische) Geschichte Moldovas auf der Grundlage des heutigen Staatsterritoriums, die nicht behauptet, das Rumänen und Moldawier spätestens im Frühmittelalter getrennte Wege gegangen seien und kein Exklusivanspruch auf das Kulturerbe des gesamten moldawischen Fürstentums erhebt, kommt einer liberalen Geschichte der Rumänen sehr nah. Nur die Frage, ob die Moldawier Rumänen oder Moldawier sind (und gegebenenfalls die Bezeichnung der Sprache als „Rumänisch“), würde diese beiden nicht-exklusiven Kanons entzweien. Da Sinn und Zweck eines solchen Kanons aber Entzweigung statt Entgrenzung ist, reichen historische Meinungsunterschied für eine politische Pattstellung: Während die Befürworter der Bukarester Linie die politische Macht verloren haben und nur noch die kulturelle Hoheit haben, ist die Interpretation der Geschichte ihre letzte Verteidigungslinie. Die politische und akademische Taktierer der Chisinauer Linie zeigen weit weniger Missionseifer oder Beharrlichkeit, haben aber auch die Staatsmacht und die Zeit vorerst auf ihrer Seite. Ein fachlich kompetenterer und politisch geschickterer Historiker als Stati hätte durchaus eine offene, multikulturelle Gesichte Moldovas schreiben können, die die pro-rumänische Faktion in Erklärungsnot statt auf die Barrikaden getrieben hätte.

Die Transnistrier – eine Nation, die es nicht geben dürfte

Die Dnestrrepublik ist ein noch dreisteres Beispiel als Moldova selbst, wie ein Zusammenspiel aus der normativen Kraft des faktischen, alltäglichen Realitäten und politischem Identitätsmanagement es wenigstens kurzfristig vermag, Nationen umzugestalten oder gar (scheinbar) aus dem „Nichts“ zu schöpfen. Die historisch bedingte regionale Identität der Bevölkerung auf dem linken Dnestrufer wurde auch zu Sowjetzeiten nie gänzlich von einer gesamt moldawischen überlagert.⁸

Die Existenzberechtigung der Dnestrrepublik war anfangs stark reaktiv und defensiv ausgerichtet. Die Argumente der Separatisten richteten sich gegen eine moldawisch-rumänische Dominanz in Führungspositionen (oder gar eine Wiedervereinigung mit Rumänien). Die transnistrischen Eliten, die ihren Führungsanspruch in Moldova bisher aus ihrer russischen Kompetenz ableiteten, fürchteten mangels Rumänisch-Kenntnisse

⁷ Wim van Meurs, History Textbooks in Moldova (Strassburg: Europarat, 2003).

⁸ Wim P. van Meurs, The Bessarabian Question in Communist Historiography. Nationalist and Communist Politics and History-Writing, East European Monographs 287 (Boulder Colo.: East European Monographs, 1994). und Hausleitner

entscheidende Wettbewerbsnachteile. Außerdem würde eine wirkliche Marktwirtschaftliche Umstrukturierung die von Sowjetindustriemolochen ältester Provenienz geprägte transnistrische Volkswirtschaft rasch in eine volkswirtschaftliche Einöde verwandeln.

Anfangs tat sich die Führung in Tiraspol schwer eine Positivagenda zu formulieren. Das Regime ging zweigleisig vor, betonte einerseits die multiethische Solidarität der lokalen Bevölkerung und andererseits (daraus folgend) die Abneigung der lokalen ethnischen Moldawiern gegen die vermeintliche ethnische Assimilierungspolitik Chisinaus. Als bald folgten die ersten Ansätze der Staats- und Nationsbildung, die gegenüber die moldawischen (anti-rumänischen) Nationsbildung die multikulturelle Identität und Tradition der Dnestrepublik hervorhebt.⁹ Wenn jede Nationsbildung mit politischen Agenden verwoben ist, ist es wenig erhellend, den Dnestrkonflikt und die Schaffung einer transnistrischen Nation als politische Manipulation und Mobilisierung im Dienste von Eliten- bzw. Gruppeninteressen zu deuten. Ähnlich wie die ethnischen Russen und Ukrainer auf dem rechten Dnestrufer haben sich die ethnischen Moldawier auf dem linken Ufer seit Mitte der neunziger Jahre nicht mehr gegen das vorgegebene Nationskonzept aufgelehnt. Hiermit zeigt sich auch, dass der Dnestrkonflikt sich nur sehr begrenzt als ethnische Auseinandersetzung erklären lässt.¹⁰

Während ihre eigene bedrängte Position und ihre übergeordnete politische Agenda die Historiker der Bukarester Linie zu einem strikt ethnisch-rumänischen Geschichtskanon zwingt, können die der Chisinauer Linie sich, wie gesagt, viel leichter auf einen multiethnischen, staats- statt nationsorientierten Ansatz einlassen. Für die Historiker Tiraspols gilt dies umso mehr. Bei 39% Moldawiern, 29% Ukrainern und 26% Russen (1989) fiel es auch den kreativsten Historikern schwer eine ethnische Staatsnation für diesen Raum zu schaffen. Außerdem rekuriert das Konzept von Transnistrien als multiethnischer Staat auf die Tradition der sowjetischen Völkerfreundschaft und ermöglicht eine Integration der Volksgruppen im Quasistaat. Die transnistrische Nation als historische Schicksalsgemeinschaft könnte sich mit der Lebenserfahrung der vielen älteren Einwohnergenerationen (geprägt von Revolution, Bürgerkrieg, Kollektivierung,

⁹ Alla I. Skvortsova, "Transnistrian People - an Identity of Its Own?," Moldova Academic Review.1 (2002).

¹⁰ Vgl. Daria Fane, "Moldova: Breaking Loose from Moscow," Nations and Politics in the Soviet Successor States, eds. Ian Bremmer and Ray Taras (New York: Cambridge University Press, 1993). Siehe dazu: Mariana Hausleitner, "Die Moldaurepublik und die Rußländische Föderation," Südosteuropa-Mitteilungen 36.4 (1996).; Skvortsova, "Transnistrian People." und Stuart J. Kaufman, "Spiraling to Ethnic War. Elites, Masses and Moscow in Moldova's Civil War," International Security 21.2 (1996).

Industrialisierung, Deportierung und Weltkrieg) decken.¹¹ In der Abgrenzung von denen „jenseits der Dnestr“ sollte auch das von den hiesigen Russen, Moldawiern und Ukrainern geteilte Empfinden, als Nettozahler der Moldawischen Sowjetrepublik jahrzehntelang die „undankbaren“ Bessarabier subventioniert zu haben, nicht unterschätzt werden.¹² Offensichtlich ist es den Identitätsmanagern in der Dnestrrepublik tatsächlich gelungen, zumindest vorübergehend einen Rapport zur Bevölkerung herzustellen und eine „Nation“ zu erschaffen. Bei einer Umfrage in Transnistrien 1998 akzeptierten erstaunliche 70% der Befragten (47% der Moldawier) das Recht der Dnestrrepublik auf Unabhängigkeit. Die historisch-kulturelle Eigenständigkeit der Bevölkerung stand für 39% der Moldawier, 47% der Russen und 40% der Ukrainer fest. Für jeweils 15% der Befragten überwogen die Gemeinsamkeiten mit Moldova bzw. Russland. 78% aller Befragten (und 70% der Moldawier) betrachteten sich übrigens außerdem weiterhin als „Sowjetbürger“.¹³ In der westlichen Forschung und Politikberatung sickerte die Idee einer transnistrischen Identität erst Mitte der neunziger Jahre langsam durch, wie die der moldawischen wenige Jahre früher.¹⁴ Die Frage, die sich stellt, ist nicht die, ob diese Identität „wahr“ oder „auferzungen“ sei, sondern die nach den Motiven, Diskursen und Instrumenten der Identitätsstifter. Die wohl überzeugendste Belegstelle des zeitweilig erfolgreichen Identitätsmanagements waren spontane Proteste Einheimischer gegen ein mögliches Einlenken des Tiraspoler Regimes in den Statusverhandlungen mit Chisinau: Die Demonstranten benutzten in ihren Flugschriften genau die Argumenten, die die Führung ihnen eingetrichtert hatte: die Unabhängigkeit, das eigene Land, die eigenen Sprache, wirtschaftliche Absicherung sowie die Freiheit von Rumänien und dem Westen.¹⁵

Die Aufgabe der Historiker und anderer „Identitätsstifter“ in Tiraspol wurde dadurch erschwert, dass anders als bei den Rumänen vor ein-zwei Jahrhunderten, aber ähnlich wie bei den Moldawiern vor einem Jahrzehnt eine gänzlich andere (internationale) Öffentlichkeit den Prozess „beobachtet“ und dass viele denkbare Positionen, Deutungen und Symbolen bereits durch andere Kanons verbraucht, vorbelastet oder belegt sind.¹⁶

¹¹ Pål Kolstø, Political Construction Sites. Nation-Building in Russia and the Post-Soviet States (Boulder Colo.: Westview Press, 2000).

¹² Skvortsova, "Transnistrian People."

¹³ Zitiert nach: Troebst; N.V. Babilunga & S.I. Beril, Fenomen Bidnestrov'ja (Tiraspol: RIO PGU, 2000), S. 181.

¹⁴ Meurs, The Bessarabian Question, 203-204.

¹⁵ Stefan Troebst, "'We are Transnistrians!' Post-Soviet Identity Management in the Dniester Valley," Ab Imperio.1 (2003). 463

¹⁶ Meurs, "Carving a Moldavian Identity Out of History.", 39.

Von der undankbaren Aufgabe befreit, eine ethnische Nation mit Stammbaum zu schaffen, sehen sich Tiraspoler Historiker dennoch mit einigen kniffligen Fragen konfrontiert. Ihre Antworten verraten einerseits ihre sowjetisch-russische Sozialisierung, andererseits ihre Loyalität zu bzw. Abhängigkeit von den neuen Machthabern und deren politischer Agenda. Dies schließt Divergenzen und gar Schulenkluft unter den Historikern bzw. Bündnissen zwischen politischen und akademischen Fraktionen nicht aus: Die ältere Generation „Exilhistoriker“ aus Chisinau mag sich eher dem russischen/sowjetischen Imperium verbunden fühlen, während für andere die umkämpfte Eigenständigkeit der Dnestrregion prägend war.

Die erste und vielleicht wichtigste Frage war die nach den Vorgängerstaaten der Dnestrepublik. War diese Frage bereits für Moldova ein Politikum mit wenig überzeugenden Antworten, so konnte man für das linke Dnestufer als typisches Grenzland auch nicht die fadenscheinigste Staatstradition vorweisen. Jahrhunderte lang bildete das nahezu menschenleere Uferland eine Grauzone zwischen dem polnisch-litauischen Fürstentum und den Krimtataren. Erst die russische Eroberung 1792-1793 vereinte die Region unter einem Herrscher, aber in zwei Gouvernements (Podolien und Cherson) geteilt. Der erste staatliche Vorläufer war die 1924 gegründete Moldawische Autonome Sowjetrepublik innerhalb der Ukrainischen SSR, die sich jedoch territorial nur zur Hälfte mit der heutigen Dnestrepublik deckt. Wer sich bei der Rückprojizierung des heutigen Staates dogmatisch auf Grenzen statt auf geographische Räume und administrative Einheiten bezieht, könnte somit leicht als Irredentist in Verruf geraten. Wenn Chisinau sich auf das gleichnamige mittelalterliche Fürstentum beruft, könnte dies als Territorialanspruch auf Teile Rumäniens und der Ukraine gewertet werden. Wenn Tiraspol sich auf die Moldawische ASSR beriefe, könnte dies die ohnehin spannungsreichen Beziehungen zu Kiew weiter belasten.

Interessanterweise spielt der einzige halbwegs plausible Vorgängerstaat, die autonome Republik der Zwischenkriegszeit, eine eher untergeordnete Rolle im Tiraspoler Geschichtskanon. Im Chisinauer Kanon wird die MASSR fast übergangen, weil es aus deren Sicht die frühere Dominanz der russifizierten Eliten vom linken Ufer im sowjetischen Moldova ebenso repräsentiert wie die Eigenständigkeitsbestrebungen der Dnestrepublik heute. Für die Identitätsmanager in Tiraspol ist es ungeeignet, weil die Gründung 1924 auf ethnisch-moldawischen Erwägungen basierte, die aus heutiger Sicht die jahrhundertealte multikulturelle Eigenheit der Region leugneten. Obwohl die Idee einer (von der rumänischen zu unterscheidenden) moldawischen Nation erst nach der Gründung der MASSR festgeschrieben wurde und die ursprüngliche Legitimation ebenso multikulturelle wie

Klassenkampf-Aspekte enthielt, führen die konträren Bukarester, Chisinauer und Tiraspoler Assoziationen dazu, dass die Jahre der Autonomie innerhalb der Ukraine aus jedem Kanon verdrängt werden. Ähnlich wie ihre Kollegen vom Bukarester und Chisinauer Geschichtskanon können auch die Tirapoler Historiker die Versuchung nicht widerstehen, den heutigen Status quo, den es zu konsolidieren und legitimieren gilt, möglichst weit in die Geschichte zurück zu projizieren und Exklusivansprüche geltend zu machen.

Auch für Tiraspol stellt sich die Frage, mit welchem politischen Programm der Kanon assoziiert werden sollte. Die historischen Darstellungen räumen neben dem allbekannten unaufhaltsamen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritt der Sowjetzeit auch Fehler bei der forcierten Industrialisierung und bei der Zwangskollektivierung ein. Sie ähneln diesbezüglich aber verdächtig den Kompromissen aus Wahrheit und Dichtung der Perestrojka-Zeit. Dies, obwohl im Allgemeinen die Sowjetnostalgie in Tiraspol, das noch vor wenigen Jahren als „Mausoleum des Kommunismus“ galt, abnimmt und neue Identifikationsmuster an dessen Stelle treten – nicht zuletzt wegen der weit fortgeschrittenen Transformation einer staatlichen Plan- in eine Schattenwirtschaft. Idealer Identifikationsfigur für die zunehmende Orientierung auf Russland (mit ethnischen und russländischen Dimensionen)¹⁷ bleibt General Suvorov. Als Eroberer bzw. „Befreier“ des linken Dnestrufers in den Jahren 1792-1793 kann er als Vorreiter der Tiraspoler Pläne für die Integration der Republik in die Russische Föderation oder in einer slawischen Union erhalten. Als Gründer der heutigen Hauptstadt Tiraspol war er bereits in den siebziger Jahren auch für Moskau salonfähig und wurde mit einer großen Statue geehrt. Er ziert von Beginn an die Staatssymbole und Währung der Dnestrrepublik wie ein „Vater des Vaterlandes“. Suvorov symbolisiert auf paradoxe, aber anscheinend überzeugende Weise sowohl die Eigenstaatlichkeit als die Russland-Verbundenheit.

Außensteuerung von Identitätsmanagement in Moldova

Außensteuerung und Normierung von demokratischen und wirtschaftlichen Transformationsprozessen haben sich von Anfang an als heikler Balanceakt erwiesen. Die Bilanz in den konsolidierten Nationalstaaten Ostmitteleuropas fällt nach fast fünfzehn Jahren postkommunistischer Transformation positiv aus. Dort, wo die Staatsschwäche besonders ausgeprägt, der Reformwille gering ist, der übergeordnete Anreiz einer realen EU-Mitgliedschaft fehlt und wo ethnische Konflikte den Staat bedrohen, stößt Außensteuerung an

¹⁷ Troebst, "We are Transnistrians!".

ihre Grenzen – auf dem Westbalkan sowie in Moldova, der Ukraine und Belarus.¹⁸ In Moldova und auch in Transnistrien ist die Transformationsdynamik, so sie mal vorhanden war, längst verpufft. Die Erwartungen der Bevölkerung sind gering und die Reformanreize der Regierenden ebenso. Moldovas doppelte Abhängigkeit von Energieressourcen aus Russland und Finanzhilfe aus dem Westen führt unweigerlich zu einem unaufhörlichen Taktieren, zu Scheinreformen und Politrhetorik über GUS-Integration und EU-Beitrittsperspektiven.¹⁹

Besonders heikel ist in diesen Ländern Einmischung von Außen in Politikbereiche der Staats- und Nationsbildung, die als besonders souveränitätsrelevant angesehen werden: Minderheitenpolitik, Staatsbürgerschaftspolitik, aber auch staatliche Geschichtspolitik und propagandistische Identitätsstiftung. Sobald eine Mehrheit der Bevölkerung der Meinung ist, sie seien „Transnistrier“ oder sprächen „Moldawisch“ statt „Rumänisch“, sehen sich prozessorientierte Außensteuerung ebenso wie Befürworter einer alternativen Identität mit einem Grundsatzdilemma konfrontiert. Wer sich auf das Zustandekommen dieser Identifikation durch staatliche Propaganda oder ein Monopol auf Geschichtsunterricht und Medien beruft, um die daraus entstandene Identität als „falsch“ oder „auferzwungen“ zu disqualifizieren, kommt in Teufels Küche. Man würde dann mit Lenin behaupten, das eigene politische Programm unterscheide sich von den anderen, in dem es mit den Gesetzmäßigkeiten der Geschichte im Einklang sei. Folglich ließe sich hieraus das Recht, ja die Pflicht ableiten, die unwissende oder irreführte Bevölkerung zu führen bis zu dem Punkt, wo sie sich ihres eigentlichen Wille bewusst werden würde.

Während staatliche Kontrolle und Repression in Tiraspol die Verbreitung von alternativen Identitäten weitgehend unterbinden, zeigt sich dieses Dilemma in aller Schärfe in Chisinau, wo die politischen und kulturellen Eliten zwei konträre nationale Identitäten propagieren. Als sich nach anfänglicher rumänisch-nationaler Massenmobilisierung die Idee einer moldawischen Nation breit machte, bezog die Volksfront ihre Legitimation nicht mehr aus ihrem Massenanhang, sondern aus ihrem Wissensvorsprung und der „wahren“ Identität der irreführten Bevölkerung. In der seitdem immer wieder aufflammenden Debatte zwischen den Befürwortern des Bukarester und des Chisinauer Kanons verhält es sich ähnlich. Während die Bukarester den Chisinauern übelste politische Propaganda und

¹⁸ Iris Kempe and Wim van Meurs, "Europe Beyond EU Enlargement," Prospects and Risks Beyond EU Enlargement. Southeastern Europe: Weak States and Strong International Support, ed. Wim van Meurs, vol. 2 (Opladen: Leske & Budrich, 2003 i.E.), 7-62.

¹⁹ Siehe Claus Neukirch in diesem Heft.

fachliche Inkompetenz vorwerfen, lautet die Gegenanklage auf Landesverrat und politische Demagogie.²⁰

Für die internationale Gemeinschaft ist dieses Thema voller Fallen. Nicht selten wurde in den Anfangsjahren verkannt, dass Nationsbildung und Geschichtskanons immer politische Programme beinhalten. Die Besonderheit Moldovas mit einem übermächtigen Staat in den Händen der alten Nomenklatur und einer Kulturelite, die das Nationskonzept des Staates und oftmals implizit auch den Staat als solchen ablehnen, führte dazu, daß die wohlwollenden internationalen Organisationen ein Minenfeld betraten, daß sie anfangs ungenügend als solches erkannten. Oftmals wurde wie selbstverständlich angenommen, dass antikommunistische Nationalbewegungen selbstverständlich für eine vernunftgeleitete Reformpolitik und eine pro-europäische Außenpolitik stünden. Ausgehend von der Annahme, die Staatsnation Moldovas seien eigentlich Rumänen, finanzierte die Weltbank Mitte der neunziger Jahre im großen Stil Schulbücher zur „Geschichte der Rumänen“, die jetzt Stein des Anstoßes sind. Eine umfassende Analyse der Schulbücher aus dieser Reihe zeigt, daß sie nicht als politisch-nationalistische zu klassifizieren sind, aber durch ihre extreme Fokussierung auf die rumänische Nation dennoch mit großer Ausschließlichkeit ethnischen Minderheiten und Nachbarvölkern in jeder historischen Wendung die Rolle des *bad guy* aufzwingen.²¹ Eine Grundlage für Toleranzerziehung und eine offene, kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte bietet die Reihe gewiß nicht.

Eine saubere Trennung zwischen normativer Prozessbegleitung und eigenen Präferenzen bezüglich der politischen Programme war oftmals Fehlanzeige. So kursierten im Vorfeld einer Resolution des Europäischen Parlamentes bezüglich Moldova im März 2002 Entwürfe, die nicht nur Besorgnis über die Demokratie und die Einhaltung der Menschenrechte in Moldova äußerten, sondern auch die Einführung von Russisch als Pflichtfach und als zweite Staatssprache sowie die Neuausrichtung des Geschichtsunterrichtes als „Geschichte Moldovas“ anprangerten.²² Eine ähnliche Stellungnahme der Parlamentarische Versammlung des Europarates kritisierte vor allem die Unverhältnismäßigkeit des polizeilichen Vorgehens gegen die Demonstrationen und die Unterdrückung von Protesten durch oppositionelle Politiker und Medien, aber befürwortete auch ein Moratorium, das u.a. die Änderungen im Sprachunterricht und im

²⁰ Stati, Istoria Moldovei.

²¹ Meurs, History Textbooks in Moldova, Joke van der Roord and Huibert Crijns, An Undesired Past. Report of a Euroclio Assessment Visit to Moldova (Den Haag: Euroclio, 2002).

²² Auch wenn der Punkt zum Geschichtskurrikulum aus der Endfassung der Resolution gestrichen wurde: Entschließung des Europäischen Parlaments zur Menschenrechtssituation in der Republik Moldau P5_TA(2002)0132 vom 14. März 2002.

Geschichtscurriculum betraf. Der dieser Stellungnahme zugrundeliegende Bericht kritisiert zurecht das unverhältnismäßige und ungesetzliche Vorgehen gegen die Demonstrationen, stellt aber auch deren nationalistische und anti-kommunistische Ausrichtung fest. Was die Identitätsstiftung anbelangt stellten die Berichtersteller fest, daß die Pläne der Regierung (u.a. in der Curriculumsfrage) den Wut der Opposition hervorgerufen hätten und fatal an Sowjetzeiten erinnerten. Die Vermutung war außerdem, daß die Regierung ihre Pläne nur vorübergehend auf Eis gelegt hatte und bei entsprechender öffentlicher Unterstützung - durch „bestellte“ Petitionen oder durch ein Referendum - wieder vorbringen würde. Gleichzeitig wird festgestellt, daß die Opposition von Anfang an hatte erkennen lassen, daß eine Schwächung der Dominanz der Nationalsprache nicht in Frage käme. Die politische Agenda hinter Nationalsymbolik wird somit auf der einen Seite angeprangert, auf der anderen Seite entweder verkannt oder implizit für legitim erachtet.²³

Im Frühjahr 2002 brachte die Entscheidung der kommunistischen Regierung, Russisch als Pflichtfach wiedereinzuführen und die „Geschichte der Rumänen“ in der Schule durch eine Geschichte Moldovas zu ersetzen, Professoren, Lehrer und Studenten *en masse* auf die Strassen der Hauptstadt. Das harte Durchgreifen der Autoritäten und die Tatsache, dass die Pläne alsbald in die Schublade wanderten und der Bildungsminister entlassen wurde, zeigt die Schwäche des Regimes, das offenbar auch selbst von ihrem Nationsbildungskonzept nicht voll überzeugt ist. Andererseits scheint es mehr als fraglich, mit welcher Begründung internationale Organisationen wie der Europarat oder das Europäische Parlament sich gegen die Einführung des Russischunterrichts oder die Neuausrichtung der Nationalgeschichte einmischen sollten. Schlussendlich ist das eine ebenso ein politisches Programm wie das andere. Der Aufmarsch der Kulturelite heißt außerdem nicht, dass die Bevölkerung die Regierungspläne mehrheitlich ablehnt.

Viel wichtiger und produktiver wäre es, beide Parteien dazu zu nötigen, „europäische Ideale“ und didaktische Zielsetzungen wie Multikulturalität, Toleranz oder Multiperspektivität²⁴ in ihren Geschichtskanons umzusetzen. Mittlerweile versuchen Europarat, Soros-Stiftung und andere relevante internationale Akteure intensiv den Prozeß hin zu einer einvernehmlichen Lösung des Geschichtskanons und damit der nationalen Identität zu begleiten ohne parteiisch Stellung zu beziehen. Obwohl die Gefahr der innenpolitischen

²³ Council of Europe, Parliamentary Assembly, Resolution 1280 on the Functioning of Democratic Institutions in Moldova vom 24 April 2002 (2002); Council of Europe, Parliamentary Assembly, Report on the Functioning of Democratic Institutions in Moldova, Rapporteurs Josette Durrieu, Lauri Vahre, Doc. 9418 vom 23. April 2002

²⁴ Council of Europe, Recommendation on History Teaching in the 21st Century, Rec. 15 (2001)

Instrumentalisierung für internationale Organisationen gerade in einem isolierten Land wie Moldova an jeder Ecke lauert, ist die Prozessbegleitung der sicherste Weg und schlussendlich die nachhaltigste Strategie, sollte sich in Chisinau oder Tiraspol das Blatt irgendwann wieder wenden und aus den erfolgreichen Identitätsstiftern von gestern die entlarvten Geschichtsfälscher von heute werden. Nur die kritische Befähigung der Bürger durch Bildung und freie Medien kann langfristig gegen politische Instrumentalisierung der Geschichte Erfolg haben. Externe Stellungnahmen zu den historisch Programmen der politischen Kontrahenten bleiben riskant. Denn die belächelten Geschichtsoportunisten von heute könnten die respektierten *nation builders* von morgen sein...

Summary

In any newly created or newly independent state, nation building is part of the obligatory transformation process. The malleability of national identification has surprised outside observers time and again: Shortly after the demise of the USSR and communist historical myths, the idea of a Moldovan nation re-emerged, only to be split by the all new concept of a Transnistrian nation. What makes the Moldovan case of post-communist nation building unique is (1) the emergence of two or even three conflicting master narratives of national history; (2) the plurality and complexity of preceding unconvincing, short-lived and failed attempts to define and impose a national identity and (3) the current absence of historians who able and willing to provide the regime with a suitable historical synthesis. As an historical narrative is in and by itself a political program, international organisations ought to tread with utmost care. Unless they refrain from implicitly condoning partisan views and consistently put forward general principles of democratic rule, free media and conflict resolution, their well-intended involvement will be politically instrumentalized by all parties with nation building agendas.

Dr. Wim van Meurs (geb. 1964)

Centrum für Angewandte Politikforschung, Projektbereich
Südosteuropa

Maria-Theresiastrasse 32, D-81675 München

Tel. 089-2180.1339, meurs@lrz.uni-muenchen.de

Südosteuropa, europäische Balkanpolitik, Nationalismus und Minderheitenfragen, Ostseeraum, Moldova, Historiographie und Vergangenheitsbewältigung.

Fertigstellung: Juli 2003

Literatur

- Beril, N.V. Babilunga & S.I. Fenomen Pridnestrov'Ja. Tiraspol: RIO PGU, 2000.
- Drulak, Petr, ed. National and European Identities in Eu Enlargement Views from Central and Eastern Europe. Prague: Institute of International Relations, 2001.
- Economic Trends. Quarterly Issue, Moldova January – March 2003. Chisinau: Moldovan Economic Trends, 2003.
- Fane, Daria. "Moldova: Breaking Loose from Moscow." Nations and Politics in the Soviet Successor States. Eds. Ian Bremmer and Ray Taras. New York: Cambridge University Press, 1993. 121-56.
- Hausleitner, Mariana. "Die Moldaurepublik Und Die Rußländische Föderation." Südosteuropa-Mitteilungen 36.4 (1996): 344-52.
- Kaufman, Stuart J. "Spiraling to Ethnic War. Elites, Masses and Moscow in Moldova's Civil War." International Security 21.2 (1996): 108-38.
- Kempe, Iris, and Wim van Meurs. "Europe Beyond Eu Enlargement." Prospects and Risks Beyond Eu Enlargement. Southeastern Europe: Weak States and Strong International Support. Ed. Wim van Meurs. Vol. 2. Opladen: Leske & Budrich, 2003 i.E. 7-62.
- King, Charles. "Moldovan Identity and the Politics of Pan-Romanianism." Slavic Review 53.2 (1994): 346-68 (22).
- Kolstø, Pål. Political Construction Sites. Nation-Building in Russia and the Post-Soviet States. Boulder Colo.: Westview Press, 2000.
- Meurs, Wim P. van. The Bessarabian Question in Communist Historiography. Nationalist and Communist Politics and History-Writing. East European Monographs 287. Boulder Colo.: East European Monographs, 1994.
- Meurs, Wim van. Rev. of Vasile Stati, Istoria Moldovei. Südostforschungen 62 (2003 i.E.). ---. "Carving a Moldavian Identity out of History." 26.1 (1998): 39-56. ---. History Textbooks in Moldova. Strassburg: Europarat, 2003.
- Roord, Joke van der, and Huibert Crijns. An Undesired Past. Report of a Euroclio Assessment Visit to Moldova. Den Haag: Euroclio, 2002.
- Skvortsova, Alla I. "Transnistrian People - an Identity of Its Own?" Moldova Academic Review.1 (2002).
- Slezkine, Yuri. "The Ussr as a Communal Apartment, or How a Socialist State Promoted Ethnic Particularism." Slavic Review 53.2 (1994): 414-52.
- Stati, Vasile. Istoria Moldovei. Chisinau: Vivar-Ed., 2002.
- Troebst, Stefan. "'We Are Transnistrians!' Post-Soviet Identity Management in the Dniester Valley." Ab Imperio.1 (2003): 437-66.
- Verdery, Katherine. "Nationalism and National Sentiment in Post-Socialist Romania." Slavic Review 52.2 (1993): 179-203.